

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 32 (1976)
Heft: 3

Artikel: Lessings Sprache
Autor: Teucher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lessings Sprache

„Er ist der Klassiker des dichterischen Verstandes, der Erzvater alles klugen und wahren Dichtertums.“ So sagt Thomas Mann von ihm. Lessing aber sagt von sich, er sei kein Dichter. „Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich hocharbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen.“ Und Thomas Mann fährt weiter: „Wie ist dieses Druckwerk und sind diese Röhren mißbraucht worden, um ihm recht zu geben! Aber wenn er recht hatte, so haben es darum die andern nicht, die ihm nachsprechen. In Lessingscher Sphäre gewöhnt man sich an die Relativierung, die Vermenschlichung des Wahrheitsbegriffes und an den Gedanken, daß die Kriterien des Wahren weniger in der verfochtenen Wahrheit selbst liegen als in dem, der sie verfocht.“ Ganz grob gesagt, was nicht die Art Thomas Manns ist, würde das etwa heißen: Quod licet Jovi, non licet bovi, das heißt: was dem Zeus erlaubt ist, gilt nicht für die Kuh. Wenn Lessing sagt, er sei kein Dichter, und wenn ein anderer sagt, er sei kein Dichter, aber er gelte für einen, so ist das nicht das gleiche.

Aber wenn einer zur Schilderung des seelischen Schmerzes solche Worte finden kann, so ist er ein Dichter, und zwar einer der größten: „So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Ärgernis und verbissene Wut hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst in dem vollsten Glanze des Glücks konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerz vertrauter, die Nebel zerstreuet und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet...“ (Minna von Barnhelm, 5,5).

Doch neben der Sprache des Dichters steht in Lessings Werk gleichbedeutend die Sprache des Kritikers. Ich wähle dazu die an Hohn und Ironie starke Stelle aus der Hamburgischen Dramaturgie, wo Lessing das Erscheinen eines Gespenstes in Voltaires

„Semiramis“ mit Shakespeares „Hamlet“ vergleicht. Während Shakespeare die schaurige Mitternachtsstunde wählt, tänzelt das Gespenst in der Voltaireschen Tragödie am hellheiteren Tage, von einem Donnerschlag angekündet, mitten in die Versammlung der Stände des Reiches hinein. „Welche alte Frau hätte ihm nicht sagen können, daß Gespenster das Sonnenlicht scheuen und große Gesellschaften gar nicht gerne besuchen. Doch Voltaire wußte zuverlässig das auch; aber er war zu furchtsam, zu ekel, diese gemeinen Umstände zu nutzen; er wollte uns einen Geist zeigen, aber es sollte ein Geist von einer edlern Art sein, und durch diese edlere Art verdarb er alles. Das Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, die wider alles Herkommen, wider alle guten Sitten unter den Gespenstern sind, dünket mich kein rechtes Gespenst zu sein, und alles, was die Illusion hier nicht befördert, störet die Illusion.“

So haben wir beides nebeneinander, die Sprache des Dichters und die Sprache des Kritikers. Beide sind von höchster Ausdruckskraft. Sie sind so stark und außergewöhnlich, daß der Durchschnitt der heutigen Menschen nichts von Lessing vernehmen kann, wie auch der Name seines besten Werkes, der „Minna von Barnhelm“, nicht mehr in unsere Zeit paßt. Minna ist heute der Name eines Dienstmädchens, während er in der Zeit des Siebenjährigen Krieges der eines adeligen Fräuleins war.

Wenn man dieses Meisterwerk näher betrachtet, stößt man auf zahlreiche norddeutsche Besonderheiten, so auf das Plural-s, das ja keine deutsche Mehrzahlendung, aber in Norddeutschland — vielleicht unter dem Einfluß des Englischen — geläufig ist: „Es sind nicht alle Offiziere Tellheims“ oder „In die Tellheims bin ich nun einmal vernarrt.“ Eine andere norddeutsche Eigenart ist die, daß Gattinnen und Verlobte ihre Männer allgemein mit dem Familiennamen anreden. Minna sagt nie anders als Tellheim zu ihrem Verlobten; ja wir wissen aus dem ganzen Stück nicht einmal den Vornamen dieses Offiziers.

Aus dem zweiten Meisterwerk Lessings, dem „Nathan“, ist uns die geniale Wendung „sagt der Patriarch“, so geläufig geworden, daß sie selbst in einer so trockenen und nüchternen sprachlichen Aussage wie den Radionachrichten wiederkehrt: „sagt der Minister“ oder „sagt der Präsident“.

Eugen Teucher